

## **Momentaufnahme mit Tiefenschärfe:**

### **Lothar Engelberts Schückings Blick auf die Insel Ösel am Ende des Ersten Weltkriegs**

Ulf Morgenstern

Westfalen und das Baltikum waren über Jahrhunderte eng verbunden. Über die „normale“ in Kriegs- und Friedenszeiten stattfindende mitteleuropäische Binnenmigration hinaus lag das vor allem daran, dass nicht wenige westfälische Familien im Zuge der (spät-)mittelalterlichen Ostkolonisierung baltische Ritter wurden.<sup>1</sup> Der hier im Mittelpunkt stehende Westfale Lothar Engelbert Schücking (1873-1943) hat mit diesen historischen Verflechtungen nichts zu tun, oder zunächst höchstens durch eigene historische Interessen. Er stammte aus einer Patrizierfamilie aus Coesfeld und Münster. Seine Vorfahren hatten dort im Fürstbistum Münster seit dem 16. Jahrhundert als Juristen in Verwaltung und Justiz einträgliche Posten und erbliche Pfründe inne gehabt. In der Mitte des 18. Jahrhunderts, in der Zeit Friedrichs *des* und Katharina *der* Großen und stieg einer der begabteren Schückings zum Kanzler dieses geistlichen Territoriums und damit zu einem europäischen Spitzendiplomaten auf. In Wien wurde dieser Christoph Bernhard Schücking von Kaiser Franz in den erblichen Freiherrnstand erhoben.<sup>2</sup> Seine Nachkommen überstanden die Umbrüche der Napoleonischen Besatzung und des Übergangs des Münsterlands an Preußen allerdings nur mäßig gut – in der Mitte des 19. Jahrhunderts verkauften sie das hübsche Rokoko-Landhaus ihres prominenten Ahnens an einen bürgerlichen Verwandten. Dessen Nachkommen besitzen es noch heute.<sup>3</sup>

Zu eben jenen bürgerlichen Schückings gehörte Lothar Engelbert Schücking. Sein Vater Lothar Schücking (1844-1901) war Amtsrichter, sein Großvater Levin Schücking (1814-1883) immerhin studierter Jurist, obwohl er diesen Beruf nie ausübte, sondern als Schriftsteller und Publizist und vor allem als Freund und vermeintlicher Liebhaber von

---

<sup>1</sup> Vgl. Wolfgang Kessler, Alexander von Knorre (Hg.), Westfalen und das Baltikum 1200-2000. [Ausstellung] 8.6.-26.8.2007 Emschertal-Museum Herne/Städtische Galerie im Schlosspark Strünkede (Emschertal-Museum 90), Herne, 2007.

<sup>2</sup> Vgl. Ulf Morgenstern, Bürgergeist und Familiensinn: Die liberale Gelehrtenfamilie Schücking im 19. und 20. Jahrhundert, Paderborn 2012, zur frühneuzeitlichen Geschichte der Familie s. S. 34-63.

<sup>3</sup> Ulf Morgenstern, Schücking, Familienartikel, in: Neue Deutsche Biographie Bd. 23 (2007), S. 629f.

Annette von Droste-Hülshoff (1797-1848) einige Bekanntheit erlangte: Gemeint ist Levin Schücking.

Dieser Vielschreiber hatte einen von Freunden wie Gegnern gespöttelten Adelstieck. Er diente in jungen Jahren als Prinzenenerzieher, und heiratete später eine süddeutsche Adlige, Louise von Gall (1815-1855). Beide hatten eine Reihe enger Freunde aus dem Adel. Am prominentesten wurde später die Droste, aber gerade mit der verlor er es sich mit seinem Buch „Die Ritterbürtigen“, einer romanhaften Kritik am Dünkel des westfälischen landsässigen Adels, dessen Stoff nur allzu auffällig aus der Umgebung der vertrauten Freier stammte. Ein wütender Generalangriff eines bürgerlichen Demokraten war das freilich nicht, eher im Gegenteil. In den 1850er Jahren, also nach der Revolution und nach dem Tod der Droste unternahm Levin Schücking mehrere erfolglose Versuche, beim preußischen Heroldsamt den Adel der Schückings auch für seine Linie zu restituieren.

Diese Ambivalenz im Verhältnis zum Adel zeigte sich unter seinen Nachkommen am deutlichsten bei seinem Enkel Lothar Engelbert Schücking. Zu dessen Freunden gehörten die Schriftsteller und Dichter Werner von der Schulenburg und Lulu von Strauß und Torney, verschiedene Hammersteins, einige Dincklages, mit denen die Schückings verwandt waren, und andere mehr. Er residierte als Ältester der Geschwister im einstigen Landhaus des Kanzlers Schücking in Sassenberg bei Warendorf, er war Verbindungsstudent und Reserveoffizier, durchlief eine juristische Verwaltungskarriere, und wurde 1903 mit gerade einmal 30 Jahren zum Bürgermeister von Husum gewählt.<sup>4</sup> Er gehörte zum Establishment und durfte bei guter Führung auf Beförderung und weiteren Aufstieg hoffen. Sein Bruder Walther (1875-1935) war zu diesem Zeitpunkt juristischer Ordinarius an der Universität Marburg, ein weiterer Bruder Levin Ludwig (1878-1964) Privatdozent für Englische Sprache und Literatur in Göttingen. Keine schlechte Bilanz für drei Wilhelminer der Jahre um 1905.

Aber die beruflichen Erfolge waren nur die Fassaden ihrer bürgerlichen Existenzen. Insgeheim fremdelten die im besten Wortsinn empfindsamen Brüder mit der schon zeitgenössisch stark kritisierten, später zum Stereotyp geronnenen und erst in letzter Zeit durch Vergleich und Analyse relativierten Oberflächlichkeit der wilhelminischen „Erfolgsmenschen“.<sup>5</sup> Die drei keineswegs abgehobenen Doktoren stieß der kraftstrotzende Grundzug der Epoche ab; sie empfanden besonders den Militarismus und die

---

<sup>4</sup> S. dazu Reinhold Lütgemeier-Davin, Demokrat, Pazifist, Jurist, Verwaltungsreformer. Lothar Schücking (1873-1943), in: Beiträge zu Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 91 (2000), S. 87-140.

<sup>5</sup> Frank-Lothar Kroll, Geburt der Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur vor dem Ersten Weltkrieg, Berlin 2013.

Standesprotektion als verabscheuenswürdige Züge ihrer Gegenwart. Beeinflusst von linksliberalen und lebensreformerischen Idealen entfernten sich alle drei zusehends vom nationalliberal-konservativen Mainstream. Spätestens als ihr den Bismarckschen Machtstaat lobpreisender Vater 1901 starb, kam sein ältester Sohn Lothar Engelbert etwa durch die Lektüre Tolstois zu anderen, sozialreformerischen Ansichten. Diese waren eingebettet in dessen angesprochenes historisches Interesse. Schon die juristische Dissertation war eigentlich eine historische Arbeit<sup>6</sup>, zahlreiche Aufsätze und Bücher folgten. Um 1906 kam der junge Bürgermeister in einen persönlichen Streit mit dem ihn kujonierenden Landrat des Kreises Husum. Letzterer war ihm durch enge Verbindungen zu den regionalen Gutsbesitzern und vor allem durch seine Vernetzungen in der Kreis- und Provinzverwaltung immer einen Schritt voraus. Schücking sah in den Funktionseliten, je besser er sie kennen lernte, schlicht die falschen Leute an den wichtigen Posten. Ein Corps-Student ziehe, so meinte er, den anderen nach sich, und diese seien zumeist adlig und untalentierte. Diese Einschätzung blieb aber nicht seine Privatmeinung, sondern er machte sie zum Thema von Zeitungsaufsätzen und – zunächst anonym – dem Buch „Die Reaktion in der inneren Verwaltung Preußens“<sup>7</sup>

Nun hatte er den Bogen überspannt. Er wurde beurlaubt und vom Preußischen Oberverwaltungsgericht im September 1909 wegen Verletzung der Treuepflicht verurteilt; Pensionsanspruch und Bürgermeistertitel waren passé. Über diesen Turbulenzen zerbrach seine ohnehin nicht besonders harmonische Ehe. Die Bilanz seines Tuns war vorerst ein Scherbenhaufen. Der demokratische Idealist erhoffte jedoch eine Rückkehr in die Kommunalpolitik, blieb publizistisch tätig und engagierte sich in verschiedenen Vereinen und Bündnissen zwischen Monismus, Lebensreform und Republikanismus. Sein Reformeifer war groß, aber er war kein Revolutionär. Im August 1914 meldete sich der Pazifist Schücking sofort bei seiner alten Einheit und rückte in den Krieg ein. In der belgischen Etappe lernte der Offizier 1915 seine spätere Frau kennen. An die Ostfront versetzt, machte er der angehimmelten Louise Hudoffsky (1894-1969) recht unumwunden auch einen Heiratsantrag:

„Ich bin mein ganzes Leben ein Outsider gewesen und will es bleiben. Aber Sie müssen heiraten mit all Ihren vortrefflichen Eigenschaften. [...] ich würde thöricht handeln, wenn ich einer Dame, die ich verehere und die mir alle guten und edlen Eigenschaften in sich zu vereinigen scheint, nicht den Vorschlag machte, sich fürs Leben mit mir zu verbinden

---

<sup>6</sup> Lothar Engelbert Schücking, Das Gericht des westfälischen Kirchenvogts (900–1200). Ein Beitrag zu der deutschen Gerichtsverfassung und dem Gerichtsverfahren im Mittelalter, Diss. jur. Jena, Münster 1897.

<sup>7</sup> Lothar Engelbert Schücking, Die Reaktion in der inneren Verwaltung Preußens, Berlin 1908.

[...]. Ich bin passionierter Soldat, Politiker, Mann der Wissenschaft, Schriftsteller, Dichter, Agrarier, Historiker, aber kein Mann, der in erster Linie Gatte und Hausvater ist. Ich lebe als Anwalt von meinem schlechten politischen Rufe, bin, was Religion angeht, Monist und aus der Kirche ausgetreten, politisch Sozialist, wenn auch nicht organisiert, da die Leute zu ruppig sind. In Folge erblicher Belastung bin ich ein Stück Junker. [...] Ich habe furchtbar viele Interessen, viel Unrast und oft wenig Harmonie. Kurz, es ist keine reine Freude mir zu leben und ich rate dringend von mir ab.“<sup>8</sup>

Seine Brautwerbung verfiel erst nach Kriegsende. Denn nach Verwundungen im Westen gelangte Schücking zu einem neuen Regiment in Russisch-Litauen<sup>9</sup>. Den Winter 1916/17 erlebte er in einer „weiten, weiten Schneewüste, wie ein Leichentuch.“ Er fühlte sich ermattet, litt an Depressionen und Rheuma und immer wieder holte ihn seine linksliberale Vergangenheit in Friedenszeiten ein. Als er im Mai 1917 das Eisener Kreuz verliehen bekam, verweigerte man ihm den damit verbundenen Heimaturlaub. Und als der Kaiser im August den Frontabschnitt besuchte, wurde der Hauptmann Schücking fern seiner Majestät gehalten. Anfang September war Schücking an der deutschen Eroberung Rigas beteiligt. Im Dezember 1917 traf er auf der Insel Ösel ein, die sich seit Ende September in deutscher Hand befand. Damit endeten für ihn die entbehrungsreichen Monate im Gaskrieg an der Ostfront. Er wurde zu seiner Verwunderung Erster Bezirksrichter der estnischen Ostseeinseln Ösel, Dagö und Moon, und war damit der Verantwortliche für die Zivil- und Strafrechtsbarkeit.

Insgesamt war das von einem kurzen Urlaub im Sommer unterbrochene Jahr als Kriegsgerichtsrat im deutschfreundlichen Baltikum eine erholsame Zeit für den kontaktfreudigen Juristen, der sich sowohl mit der örtlichen Aristokratie wie auch mit den Kollegen im Gouvernementsstab anfreundete.<sup>10</sup> Untergebracht war er im Arensburger Haus des russischen Friedensrichters und Amtmannes Melnikoff. Besonders die Erforschung der soziologischen Struktur der Insel machte er sich zur Hauptaufgabe. Zwar hatte er auch während der Monate an der Ostfront publizistisch gearbeitet.<sup>11</sup> Erst jetzt hatte er aber Muße, sich eingehender mit einem sowohl historisch wie soziologisch-

---

<sup>8</sup> Vgl. einen Brief Lothar Engelbert Schückings an Luise Hudoffsky vom 7. Oktober 1916, in: Nl. L. E. Schücking, A. Schücking-Homeyer (Detmold).

<sup>9</sup> Vgl. diverse Briefe an seine Familie, in: Nl. L. E. Schücking, A. Schücking-Homeyer (Detmold).

<sup>10</sup> Zu seinen militärischen Gesprächspartnern gehörten etwa ein Hauptmann von dem Knesebeck, der später dem Widerstand angehörende Heinrich Graf zu Dohna-Schlobitten oder der Korvettenkapitän Walter Hildebrand. Vgl. Ulf Morgenstern, Familiensinn und Bürgergeist, (wie Anm. 2), S. 289.

<sup>11</sup> Ulf Morgenstern, Familiensinn und Bürgergeist, (wie Anm. 2), S. 289f..

komplexen Thema, einer Analyse der Öselschen Gesellschaft, zu beschäftigen.<sup>12</sup> Seiner Verlobten schrieb er launisch: „Ich habe [...] Riga erobert und Kurland verheert und bin jetzt auf einem Ruheposten.“<sup>13</sup> Dieser „Ruheposten“ war aber nicht von Dauer. Als Deutschland im November 1918 kapitulierte, war die Öseler Zeit vorbei und Schücking kehrte auf abenteuerlichen Wegen nach Westfalen zurück.

Wann er seine Öseler Beobachtungen aufschrieb, ist nicht mehr klären. Seine Mischung aus regionalkundlichen, kulturgeschichtlichen und verwaltungskritischen Betrachtungen erschien jedenfalls erst im Nachkriegsdeutschland, als sich kaum jemand mehr für das Schicksal der mittlerweile zum selbständigen Estland gehörenden Insel interessierte.<sup>14</sup> Schücking war mit seiner Publikation zu spät gekommen.<sup>15</sup> Dass seine baltischen Schilderungen nicht rezipiert wurden, ist in mehrfacher Hinsicht schade, denn wie Vieles aus seiner Feder sind die Texte über die Ostseeinsel lesenswerte Miniaturen. Pointierte kleine Situationsaufnahmen, oft himmelschreiend subjektiv aus der Sicht eines eigentümlichen links gewendeten westfälischen Patriziersohnes mit adligen Sympathien und konservativen Neigungen, selbstironische Reflexionen eines Linkliberalen, Pazifisten und parlamentarischen Demokraten. Und vor allem sind sie flott zu lesen und vermitteln das Staunen über die Bildung und die Sympathie für die englische Umgangsformen erinnernde Öselsche Adelsgesellschaft.<sup>16</sup>

---

<sup>12</sup> Unter dem Titel „Ein Jahr auf Oesel. Beiträge zum System Ludendorff“ erschien das Ergebnis seiner Analyse der Öselschen Gesellschaft erst 1920. Zuvor bereits als Fortsetzung in: WESTFÄLISCHE ALLGEMEINE VOLKS-ZEITUNG während des Jahresverlaufs 1919. Das mit spitzer Feder geschriebene Buch ließ sich aber auch als eine Abrechnung mit der preußischen Militärverwaltung vor einem ausgewählten lokalen Hintergrund lesen, war also in seiner prinzipiellen Anlage mit seinem ersten Skandalwerk „Die Reaktion in der inneren Verwaltung Preussens“ zu vergleichen, wo die Beispiele aus der Husumer Praxis stammten. Obwohl der Autor bekannte, er „arbeite [s]einen ganzen Hass gegen die Ludendorffsche Politik hinein“ (L. E. Schücking in einem undatierten Brief aus Riga [Dezember 1918] an Luise Hudoffsky, in: Nl. L. E. Schücking, A. Schücking-Homeyer (Detmold), schlug der Text nicht nach links aus, sondern enthielt ganz im Gegenteil starke antibolschewistische und antirevolutionäre Momente („asiatische Tücke der Russen“, S. 16).

<sup>13</sup> Ulf Morgenstern, Familiensinn und Bürgergeist, (wie Anm. 2), S. 289.

<sup>14</sup> Eine vorherige Veröffentlichung war im Sommer 1918 aus wirtschaftlichen Erwägungen von dem Verlag in Riga abgelehnt worden, auch Lothar Engelbert Schückings enge Freundin Lulu von Strauß und Torney, die mittlerweile den Jenenser Verleger Eugen Diederichs geheiratet hatte, konnte das Manuskript im Dezember 1918 nicht an ihren Mann vermitteln. Vgl. R. Lütgemeier-Davin, Lothar Schücking (1873-1943). Eine Biographie, Bremen 1998, S. 217, Anm. 49.

<sup>15</sup> Schücking lebte danach als Anwalt und Notar in Dortmund und Sassenberg bei Münster, heiratete die Briefpartnerin der Kriegsjahre, wurde Vater dreier weiterer Kinder, war ein Republikaner in der Republik und bezahlte dieses demokratisch-kulturelle, modern gesprochen: zivilgesellschaftliche Engagement 1933 mit einem Berufsverbot als Anwalt und Notar und dem Rückzug in das, was nicht selten zu Unrecht als innere Emigration apostrophiert wird. Er starb 1943.

Einige Textpassagen über das Baltikum, den baltischen Adel und Öselschen Verhältnisse im Speziellen sollen dies belegen.

„Im August 1915 hörte ich zuerst von einer mir bis dahin völlig unbekanntem Insel im Rigaischen Meerbußen, ohne deren Eroberung die bevorstehende Offensive auf Riga bedeutungslos sei. Es war die Insel Oesel, auf der ich später fast ein ganzes Jahr zugebracht habe. Laut Verfügung des A.O.K. 8 als Bezirksrichter nach Oesel kommandiert, wurde ich Anfang 1917 aus dem Schützengraben, den mein Bataillon am kleinen Jägel und im Ogertal seit der Eroberung Rigas so fleißig gebaut hatte, nach Arensburg auf Oesel zu in Marsch gesetzt. Es war ein bitterkalter Dezembertag, als ich in Riga anlangte und bald darauf erfuhr, daß die Schifffahrtsverbindung zwischen Riga und Oesel höchst fragwürdig sei, was mich noch eine Woche in Riga festhielt. Höchsten minderwertig ist die Schifffahrtsverbindung auch immer geblieben. Das Fahrwasser im Rigaschen Meerbußen hatten die Russen derartig mit Minen verseucht, daß die Kapitäne der Schifffahrtsgruppe häufig dieser Gefahr wegen und wegen der Unzulänglichkeit der Schiffe, starken Eisgangs und schlechten Wetters wieder umdrehten. Die Schifffahrtsgruppe stand immer in einem gewissen Gegensatz zur Marine und wurde stark angefeindet wegen der alles Maß überschreitenden Diebstähle und Beraubungen der Schifffahrtsgüter, die die ganze Zeit nicht aufhörten. Man bezeichnete diese Einrichtung besonderer Schifffahrtsgruppen als einen Fehler des Systems Ludendorffs, der sich mit der Marine nicht habe einigen können und deshalb überall eine besondere Landheer-Schifffahrt eingerichtet habe. Daß dabei zuweilen mehr an Waren gestohlen als transportiert wurden, hatte schließlich die schärfsten Ob. Ost-Befehle<sup>17</sup> zur Folge.[...]<sup>18</sup>

Langgestreckte, niedrige, einstöckige, außen hässliche, aber innen gemütlich eingerichtete sogenannte Baronshäuser mit weitläufigem Areal, großen Stallungen und Gärten bilden den normalen Typ des Arensbürger Hauses. Diese Bauten sollen in den vergangenen Jahrhunderten der Leibeigenschaft in Fronarbeit ausgeführt sein. Alles gehört dem Adel oder hat dem Adel gehört. Ich habe nie eine Stadt gesehen von einigen tausend Einwohnern, in der noch der alte deutsche Erbsasse so dominiert. [...]<sup>19</sup>

---

<sup>16</sup> Ganz ähnliche Eindrücke bekam zeitgleich ein anderer deutscher Linksliberaler auf dem Festland: der später berühmte Kurt Tucholsky. Vgl. Ignaz Wobel [i.e. Kurt Tucholsky], Die Baltischen Helden,, in: Die Weltbühne, 23.10.1919, Nr. 44, S. 500.

<sup>17</sup> Ob.-Ost: Oberbefehlshaber Ost des deutschen Besatzungsgebiets an der Ostfront 1915-1918.

<sup>18</sup> Lothar Schücking, Ein Jahr auf Oesel. Beiträge zum System Ludendorff, Berlin u.a. 1920, S. 1f.

<sup>19</sup> Ebd. S. 2f.

Oesel war, wie ich ankam erst 7 Wochen erobert. Die Balten hatten für uns noch die ganze Begeisterung aus der Zeit der Befreiung, eine dreijährige russische Okkupation hinter sich, und zogen für uns mehr oder weniger schmeichelhafte Vergleiche mit dem russischen Militär, das sie in dem entarteten Zustand am Schluß des Krieges gründlich kennengelernt hatten. Der Balte ist persönlich tapfer, aber unmilitärisch, weil er der russischen Regierung ungern gedient hatte und im russischen Heere vielfach zurückgesetzt war. Daß bei der Eroberung Oesels ganze russische Infanterieregimenter mit weißen Fahnen herumgezogen waren und deutsche Radfahrerpatrouillen gesucht hatten, um sich zu ergeben, hatte das russische Militär auf ewig lächerlich gemacht. [...] <sup>20</sup>

Immer neu blieb dabei das Staunen der Balten darüber, wie hochgebildete Leute unter unsren Unteroffizieren und Soldaten vorhanden und wie adelsfeindlich, demokratisch und monarchiefeindlich die Stimmung unseres gesamten Militärs, bis in die Kreise der Offiziere hinein, sei. Unaufhörlich liefen Beschwerden ein, daß der deutsche Feldwebel als Ortskommandant mit seinen Sympathien grundsätzlich auf Seiten der Esten stehe und überall gegen den baltischen Baron Stellung nähme. Diese Klage waren zuweilen unbegründet, denn unter dem Schutze der deutschen Herrschaft glaubte mancher adelige Großgrundbesitzer, längst verschollene Zeiten des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses seien wiedergekommen, und ich werde nie den Streit eines Gutsbesitzers mit einem Feldwebel-Ortskommandanten vergessen, der sich darum drehte, daß der Baron den Feldwebel vergeblich ersucht hatte, seine, des Barons, Bauern auf dem Gutshofe ‚antreten‘ zu lassen, was der Feldwebel natürlich verweigerte. [...] <sup>21</sup>

In Bezug auf die Verwaltung hatten die Russen ihrem politischen System der Verhetzung zwischen Deutschen und Esten und dem fortgesetzten Auspielen einer Nationalität gegen die andere dadurch Rechnung getragen, daß die sozusagen für jede Nation besondere Behörden geschaffen hatten. Mit asiatischer Tücke hinderte der Russe das Zusammenarbeiten der verschiedenen Nationen für gemeinsame Aufgaben, was am leichtesten die Menschen zusammenführt, und schuf Gegensätze zwischen der estnischen Gemeindeverwaltung, die ihr eigenes estnisches Gemeindegerecht für die Bauern hatte, und den baltischen Baronen, die ihre eigenen Verwaltungen besaßen durch das Landratskollegium und den ritterschaftlichen Ausschuß der Konventsdeputierten. Die estnischen Gemeinden wurden vom russischen Bauernkommissar und in der Justiz vom Oberbauernrichter beaufsichtigt. Allgemeine Landes-

---

<sup>20</sup> Ebd. S. 5f.

<sup>21</sup> Ebd. S. 6f.

und Kulturaufgaben zu erfüllen, z.B. Postanstalten zu betreiben, Krankenhäuser zu unterhalten, höheres Schulwesen zu pflegen, hielt die Ritterschaft für ihre Ehrenpflicht, und es läßt sich nicht leugnen, daß in dieser Beziehung die Leistung der Ritterschaft, trotz aller Anfeindungen, nicht unbedeutende gewesen sind. Es hätte nun verschiedene Wege gegeben, provisorisch die ganze Verwaltung zu regeln. Man hätte den Landhauptmann nicht nur zum Bauernkommissar, sondern auch zum regierenden Landrat provisorisch bestellen können und ihn zudem mit den Funktionen des vormaligen russischen Kreischefs beauftragen können. [...]<sup>22</sup>

Es wurden umfassende Beschlagnahmungen angeordnet. Der erste Gouverneur der Insel war grundsätzlich wohlwollend, wie er sich auch in früheren Etappenstellungen gezeigt hatte, und bemüht, die Einwohner nach Kräften zu schonen schon aus dem richtigen Gedanken heraus, daß die Operationstruppen es desto besser hatten, je besser es den Einwohnern ging. Man war deshalb anfangs mit der Beschlagnahme von Schlachtvieh so zurückhaltend, wie eben möglich, hatten die Inseln doch auch eine mehrjährige russische Okkupation hinter sich, in der der Viehbestand auf manchen Gütern auf ein Fünftel zurückgegangen war. Wäre Oesel nicht überhaupt ein so überaus viehreiches Land gewesen, so hätte sein Viehbestand russische und deutsche Requisitionen nicht überstehen können. Über die große Käsefabrikation auf Oesel – der Käse soll im Frieden besser wie der Schweizer sein – hat eine so umfangreiche Viehwirtschaft als Voraussetzung, daß selbst zu unserer Zeit, unter Berücksichtigung der knappen Futtermittel, immer noch vielfach ein ansehnlicher Rindviehbestand vorhanden war. [...]<sup>23</sup>

In diesem Milieu einer Verwaltung, die trotz Pflichttreue, wohlwollender und einsichtsvoller lokaler Beamten, infolge eines unsinnigen Systems nichts Positives und Segensreiches leisten konnte und durfte, eine Justizorganisation aufzurichten und in Gang zu bringen, war keine ganz leichte Aufgabe. Wenn jetzt am Schluß der Okkupation allgemein gesagt wird, von allen deutschen Einrichtungen hätte nur das Schulwesen und das Gerichtswesen gut funktioniert, ist das ein Beweis, wie die Projektionen unserer heimischen Einrichtungen denen des Insellandes entsprechen. Die Justiz war vor der Revolution bei uns zu Hause in dem preußischen Junker- und Militärstaat durchaus nicht angesehen. Der Verachtung des preußischen Junkertums für das Gerichtswesen zeigte sich überall in der Zurücksetzung der Gerichte gegenüber der Verwaltung. Balten und Russen waren starr darüber, welche geringe Rolle in dem von ihnen

---

<sup>22</sup> Ebd. S. 16f.

<sup>23</sup> Ebd. S. 18f.



so gerühmten Deutschen Reich die Justiz eigentlich spielt. In dem von uns so verachteten Rußland war es umgekehrt. Im Baltikum, wo das Deutschtum besonders zu den Ehrenämtern herangezogen wurde, auch mit vollem Rechte, weil es der Träger der höchsten Kultur im Lande ist, war die Justiz besonders angesehen. In den Familien der baltischen Barone und Literaten ist man noch nicht, wie in meiner Heimatprovinz Westfalen, im Adel durch Inzucht meist unfähig geworden, Universitäten zu besuchen. Bildung ist beim baltischen Adel im Gegensatz zum preußischen das erstrebenswerteste Ziel eines jeden jungen Menschen, und für den jungen Balten ist Universitätsstudium etwas beinahe Selbstverständliches. Da viele keine Neigung hatten, sich im russischen Staatsdienst zu russifizieren, nahmen sie als Ehrenfriedensrichter und vereidigte Rechtsanwälte an der Rechtspflege teil was das Ansehen der letzteren nur heben konnte. Auch die Esten setzten in die Unabhängigkeit dieser Leute und in ihre Gerechtigkeit sehr viel weniger Zweifel, als man bei der starken nationalen Verhetzung hätte annehmen können. Man kann sich die Überraschung dieser Balten denken, als das A.O.R.<sup>24</sup> im Dezember 1917, also zwei Monate nach der Okkupation und nach einem zweimonatlichen Stillstand aller Rechtspflege, für Landeseinwohner verordnete, das von der Einrichtung einer Zivilgerichtsbarkeit vorläufig Abstand genommen werden sollte, und erst im Anfang Mai die zivilrichterliche Tätigkeit beginnen ließ. Allerdings paßten solche Maßnahmen in das ganze System Ludendorff, denn die Rechtspflege hat mir ihren Zustellungen und Ladungen, ihren Terminen und Fristen, ihren Vollstreckungshandlungen und Bekanntmachungen, Verkehr und Post, Transportmöglichkeiten und Korrespondenzen als allererste Voraussetzung, und wenn ich gewußt hätte, daß alles dies dem Lande zu nehmen und nach Möglichkeit zu unterbinden den Zentralbehörden als wichtigste Aufgabe erschien, alles unter dem Gedanken der Spionageabwehr, hätte ich mich nicht in so naiver Weise energisch für die Einrichtung der Zivilgerichtsbarkeit eingesetzt, denn bei dem System Ludendorff war tatsächlich eine Rechtspflege mit den äußersten Schwierigkeiten verbunden.

Schmerzliche Überraschung herrschte bei den Balten über die Unterstellung der Justiz unter die Verwaltung. Sogar in dem reaktionären Rußland war die Justiz seit Jahrzehnten völlig unabhängig. Die vormärzlichen konservativen preußischen Landräte, die später an der Spitze der Landesverwaltung standen, verkehrten schriftlich mit der Justizorganisation überhaupt nicht. Die Justiz schien ihnen etwa so minderwertiges zu sein, daß sie es dem Kreishauptmann überließen, mir als Bezirksrichter das ihnen geeignet erscheinende aus seinen Schreiben mitzuteilen. In jahrelangem Kampf mit preußischen Landräten hatte ich gelernt, mich auf die Schikanen so einzustellen, daß manche Schädigung schwerer Art abgewandt werden konnte,

---

<sup>24</sup> A.O.R. Armeekommando.

und die persönliche Liebenswürdigkeit des Kreishauptmanns erleichterte mir die Geschäftsführung.[...] <sup>25</sup>

Die schwierige Lage der Stellenbesetzung war bei der verhältnismäßig großen Anzahl von Juristen im Baltikum leichter zu lösen, als man hätte denken sollen. Im Baltikum ist man gewohnt, alle Fragen in der gesellschaftlichen Sphäre zu lösen. Der Balte trennt sein Leben nicht, wie der Reichsdeutsche, in ein berufliches und ein außererwerbliches. Es gilt nicht als unzulässig, bei Gesellschaften und beim Tee berufliche Fragen zu behandeln. Ebenso wie der Rheinländer unter Umständen seine wichtigsten Geschäfte beim Frühschoppen abschließt, so geht der Balte in den Klub, wenn er ein Pferd oder Saatgetreide kaufen will. Die Pedanterie des Reichsdeutschen, einen Teil seiner Gedanken im Büro einzuschließen, wenn er dasselbe verläßt, gilt dem Balten als lächerlich. Er hält es durchaus nicht für ungehörig, einen Beamten oder Offizier auf einer gesellschaftlichen Zusammenkunft etwas Amtliches zu fragen und bei einer sich bietenden Gelegenheit ohne schriftlichen Antrag und Einhaltung von Bürozeit geschäftliches zu besprechen. Die peinliche Einteilung des Lebens in Arbeits- und Erholungszeit, die wir Reichsdeutschen haben, ist dem Balten völlig fremd und unverständlich. Auch die Damen, deren Bildung der der Männer nicht nachsteht, nehmen ernstere und geschäftliche Erörterungen nicht übel. Alles ist natürlicher und ungezwungener als bei uns. Es gibt auch keine bestimmten Besuchszeiten wie in Deutschland. Der Großgrundbesitz bringt jeden Menschen mit soviel Dingen des täglichen Lebens in Berührung und Beziehungen, daß die Menschen bedeutend universeller sind, was praktische Fragen des täglichen Lebens angeht, daneben aber halten sie sich für verpflichtet, soweit es ihnen irgendmöglich ist, in Bezug auf die Errungenschaften der deutschen Kultur in jeder Beziehung auf dem Laufenden zu sein. Daß es dabei fast unmöglich ist, sich wie in Deutschland in irgendeiner Sache zum ‚Fachmann‘ auszubilden, versteht sich von selbst. Aber schließlich hat das ja auch den Zusammenbruch Deutschlands herbeigeführt, daß wir eine Nation von Fachleuten geworden waren, die auch die Politik als Fachberuf betrachtete und sie vertrauensvoll einigen völlig ungeeigneten Persönlichkeiten überließ, an deren Fehler noch unsere Urenkel zu tragen haben werden. Dieses Fachmenschentum, das fabelhafte Leistungen im einzelnen zeitigt, ist dem Balten völlig unverständlich. Er will ein gebildeter Mensch sein, Kulturträger, dabei aber seine Güter bewirtschaften und vor allen Dingen Geselligkeitsmensch sein. Dabei regt die Luft der Ostsee, im Gegensatz zu der Nordsee, nicht gerade zu großer Tätigkeit an. Das Klima ist ungünstig, der Winter lang, die Zeit, in der auf dem Lande etwas geschehen kann, auf wenige Monate zusammengedrängt. Für das

---

<sup>25</sup>. Lothar Schücking, Ein Jahr auf Oesel (wie Anm. 18), S. 28-31

Wachstum auf dem Lande kommen die uns unheimlichen hellen Nächte zu Hilfe. Die Tätigkeit des Landwirts könnte so beim besten Willen und bei den oft geringen Chancen, die die Landwirtschaft bietet, das Jahr nicht ausfüllen. Kommt es im Winter, wo oft ein halbes Jahr hoher Schnee liegt, doch nur darauf an, das Vieh durchzufüttern. Der praktische Sinn der Balten und der vielhundertjährige Erfahrung haben ihm ein System der Landwirtschaft gelehrt, das ohne viel Betriebskosten sehr praktisch erscheinen würde, wenn der Este, der ihm als Verwalter, Dienstbote, Pächter und Nachbar gegenübersteht, ehrlich wäre. Der Este aber, aufgehetzt vom Russen, voll Mißtrauen gegen die Barone, durch Bolschewismus angekränkt, sieht im deutschen Gutsbesitzer den Feind, den er meist bestiehlt, belügt, betrügt und in jeder Weise schädigt, wo und wie er kann. Voraussetzung, daß der Este beim Gutsbesitzer arbeitet, ist, daß letzterer eine größere Anzahl Schafe für ihn durchfüttert, und auf jedem Gute sind Hunderte von Schafen, von denen dem Gutsbesitzer oft nicht ein Dutzend gehört. Hat der Este kein Kuhfutter, so stellt er die Kuh kurzentschlossen bei Gutsbesitzer ein, hat er kein Getreide, so verlangt er es vom Herrn. Jedes auf dem Felde über Mittag stehende Ackergerät verschwindet sofort. Die Verteidigung der Futtermittel während des Winters gegen Einbruch der Esten ist, wenn der Verwalter und der Kleetenmeister selbst nicht stehlen, eines der Hauptprobleme der Landwirtschaft. Besonders unangenehm empfunden werden die Baumfrevler an dem schönen Holzbestand der Güter.

Der oeselsche Gutsbesitzer stammt vielfach aus niedersächsisch-westfälischen Familien oder ist jedenfalls mit solchen verwandt. Der Westfale hat schon von Natur einen gewissen schwer erregbaren Gleichmut, dazu tritt die vornehme Gleichgültigkeit des Balten, hervorgerufen durch das Klima, das etwas Lähmendes an sich hat. Ohne diese Eigenschaften wäre die innere Harmonie der Seele nicht zu erklären, die auf uns Reichsdeutsche so erquickend wirkt. Der Kampf um den Erwerb spielt nicht entfernt die Rolle wie bei uns. Man hat behauptet, daß im Baltikum auch keine Geldheiraten geschlossen werden, und der Hauptvorwurf, den in dem im Sommer 1918 erschienenen Roman ‚Und doch‘ eine baltische Edelfrau gegen einen preußischen Offizier erhebt, besteht darin, daß die Reichsdeutschen alle Krämer und Mitgiftjäger seien. Krämer ist der Balte jedenfalls nicht. Er ist nicht kleinlich und braucht es nicht zu sein, weil das Land so schwach bevölkert ist, daß die Konkurrenz in allem verschwindend gering ist. Es gibt so wenige industrielle Unternehmungen, bei denen man sich auf dem Lande beteiligen könnte, so wenig Gesellschaften, deren Papiere man kaufen und über deren Börsenwert man debattieren könnte, daß der industrielle Zug, den unsere Großgrundbesitzer haben und haben müssen, fast völlig fortfällt.

So ist es denn möglich, sich um Bildungswerte zu kümmern und so zu leben, wie im deutschen Biedermeiertum vor mehr als 50 Jahren. In jedem Hause sind die schönsten Biedermeierstücke, oft aus Strandgut. Alte englische und friesische Uhren verkünden die Zeit, von vielen alten Häusern erzählt man die wunderbarsten Spukgeschichten, wie überhaupt die Pflege der Unterhaltung eines der wertvollsten Kulturgüter des Baltikums ist. Daneben die Pflege der Musik. Die Fülle der Musikinstrumente ist groß. Der Besitz guter Flügel und Klaviere in fast jedem Hause selbstverständlich. Auffallend dagegen der Mangel an guten Bildern und Plastik. Auch hat die Innendekoration und das moderne Kunstgewerbe noch nicht den Weg bis in die alten Baronshäuser der Insel Oesel gefunden, was um so bedauerlicher ist, da diese alten Baronshäuser einem modernen Künstler eine Fülle von Anregung bieten würden. Es versteht sich von selbst, daß Menschen, die so großzügig leben, etwas weitschweifendes und umständliches an sich haben, daß das moderne Kurze, Knappe, das fieberhaft für den Erwerb Tätige militarisierter-reichsdeutscher Fachmensen noch nicht bis zu ihnen gedrungen ist.[...]²⁶

Ich habe leider den Kurländer nicht kennen gelernt. Seine Derbheit und knorrige Ausdrucksweise bei starken gesellschaftlichen Talenten dürfte zweifellos den Übergang zwischen diesen Gegensätzen darstellen. Die Gegensätze der Deutschen im Baltikum sind außerordentlich stark und werden von den Landeseinwohnern immer wieder hervorgehoben, wie der Deutsche ja schon nach Tacitus zur Parteibildung neigt und groß darin ist, statt auf das Gemeinsame zu sehen, das Trennende hervorzuheben. Jeder Kurländer fühlte sich auf Oesel wie im Auslande, und es kommt bei Adligen vor, daß sie den Schutz ihrer heimischen Ritterschaft anrufen zu müssen glauben.

Eine Ritterschaft heutzutage noch als abgeschlossene Korporation aufrechtzuerhalten, erschien uns demokratischen Reichsdeutschen vielfach als etwas lächerliches, dem Zeitgeist völlig Widersprechendes, weil wir unsere heimischen Anschauungen über den Adel ohne weiteres auf das Baltikum übertrugen. Die Abneigung gegen den Adel ist bei uns im Kriege noch grundsätzlich gewachsen; das zeigt am besten die deutsche Revolution. Die Präntensionen des preußischen Adels waren auch schon vor dem Kriege unberechtigt und lästig. In Westdeutschland leistete der Adels nichts, stand an Kultur hinter dem gebildeten Bürgertum weit zurück, verletzte dieses Bürgertum durch unberechtigte Ansprüche fortgesetzt, schloß es von einflußreichen Stellen aus und machte sich dadurch verhaßt, daß er mit minderwertigen Leistungen in einflußreichen Stellen die gesunde Entwicklung des Volkes

---

²⁶ Ebd. S. 35-40.

und seine Freiheitsbestrebungen bekämpfte und Deutschland nach außen diesen reaktionären Anstrich gab, der es in allen Ländern der Erde – außer bei den spanischen Hidalgo und schwedischen Grafen – so verhaßt gemacht hat. Keine bürgerliche Tüchtigkeit vermochte gegen die erblich regierenden Familien in Preußen aufzukommen. Mit dieser Erkenntnis im Baltikum angekommen, glaubten wir, auch dort minderwertige Reaktionäre vorzufinden, die, bestrebt, die Entwicklung des Landes zu hindern, allein für ihren Vorteil arbeiteten. Dem Adel aller Länder sind gewisse Eigenschaften gemeinsam. Auch die oeselsche Ritterschaft hat das Prinzip der Abschließung und Absonderung, denn es ist das Prinzip des Adels überhaupt und sein Wesen, mit dem er steht und fällt, sich zu differenzieren. Aber die Lage auf Oesel ließ doch bei genauerer Kenntnisnahme manches in einem anderen Licht erscheinen. Der oeselsche Adel ist nicht reich, was zu machen scherzhaften Äußerungen im Baltikum Veranlassung gegeben hat. Das Bürgertum fehlt, wie ich schon eingangs bemerkte, in ganz auffallendem Maße. Die Abschließung geschieht also, wenn auch den wenigen Vertretern des Bürgertums gegenüber, so doch vor allem gegenüber dem Estentum. Die Abschließung ist also vor allem eine nationale und sehr viel weniger eine solche der Klasse. Die Pflege der Traditionen, die bei uns zu Hause dem Bürgertum so auf die Nerven fällt, weil mit ihr bürgerliche Tüchtigkeit, Volksfreiheit und Fortschritt, Demokratie und Liberalismus von einer anmaßenden Kaste ohne alle Berechtigung bekämpft werden, ist auf Oesel die Pflege deutscher Kulturtraditionen. Von dem Bildungs- und Kulturleben der Deutschen auf Oesel ist im Vorhergehenden schon manches gesagt. Wenn die herrschende Klasse in einem abgeschlossenen Lande tatsächlich Träger aller Kultur ist, wenn sie sich zu einer Korporation zusammenschließt, die kulturelle Aufgaben traditionell pflegt und ihr Vermögen und ihre Einnahme zu diesem Zweck verwertet, wenn diese Korporation dazu noch ethische Bedeutung hat und jedes Mitglied, das unmoralisch handelt, unerbittlich auszuschließen versucht, dann ist die Bedeutung einer solchen Korporation doch eine ganz andere, als die etwa einer westdeutschen Ritterschaft.[...] <sup>27</sup>

Man kann deshalb reichsdeutsche Bewertung ritterschaftlicher Verbände nicht ohne weiteres auf das Baltikum übertragen, wo die Ritterschaften die deutschen Schulen unterhalten haben, Lehrern Pensionen bezahlten und durch Bildungsanstalten, Krankenhäuser und Kunstpflege der Kultur des Landes das Gepräge des Deutschtums gegeben haben. Man kann also die Abneigung des demokratischen Deutsches, der sein Vaterland liebt und dessen Freiheit und Fortschritt will, nicht ohne weiteres auf den baltischen Adel übertragen, vor allen Dingen nicht auf die oeselsche Ritterschaft. Ganz anders sieht die Einrichtung der ritterschaftlichen

---

<sup>27</sup> Ebd. S. 43-46.

Korporationen aus, wenn man vom deutsch-nationalen Standpunkt absieht und sich auf den estnischen oder antinationalen stellt. Das Wunder der 700jährigen Erhaltung des Deutschtums ist natürlich nur möglich gewesen durch die starke Absperrung gegenüber den fremden Völkern und die völlige Abschließung des Konnubismus und Kommerziiums. Man erzählt, daß ein baltischer Edelmann, der sich mit einer Estin haben trauen lassen, vor Jahrhunderten mit ihr zusammen in einen Sack genäht und ertränkt wurde.[...] <sup>28</sup>

In der Ritterschaft fanden sich verschiedene Persönlichkeiten, die mit sehr viel weiterem Blick, als man ihn sonst in ländlichen Gebieten findet, die politischen Verhältnisse des Landes und seine Zukunft beurteilten, Männer, die jahrelang in zum Teil hervorragenden Stellungen in Petersburg gelebt hatten. Sie konnten über die Geschichte des Landes, seine Bedürfnisse und seine rechtlichen Verhältnisse umfassende Auskunft erteilen, und stellten sich mit der ganzen Liebenswürdigkeit des Balten den deutschen Behörden zur Verfügung. Sucht man der baltischen Höflichkeit mit ähnlicher Höflichkeit entgegenzukommen, trägt man seiner Abneigung gegen Bürokratie und Kleinlichkeit Rechnung, so sucht er den ihm Entgegentretenden im Entgegenkommen zu übertreffen, und da der Balte ein zuverlässiger Deutscher ist und kein Franzose, der mit Redensarten arbeitet, so handelt es sich nicht um ‚blague‘ <sup>29</sup>, sondern um Taten und Tatsachen. Die Sucht, alles in der gesellschaftlichen Sphäre zu lösen, hat das Gute an sich, daß ein Wort ein Wort ist und Treu und Glauben um gesellschaftlichen und amtlichen Verkehr als geradezu selbstverständlich erachtet werden. [...] <sup>30</sup>

Nur die wichtigste Persönlichkeit der oeselschen Ritterschaft und gleichzeitig die angesehenste, möchte ich hier erwähnen, den Landmarschall von Ekesparre, <sup>31</sup> den der Volksmund als den klügsten Mann der Insel Oesel zu bezeichnen pflegt. Er war Mitglied des Reichsrats gewesen, hatte verschiedenen Zaren in hervorragenden Stellungen gedient, vorher in Rußland Eisenbahnen gebaut, in Deutschland Technik studiert, dabei große Güter besessen und sich schließlich in die Heimat seiner Familie zurückgezogen, auf die Insel Oesel, wo er das höchste Ehrenamt, das des Landmarschalls, jahrzehntelang verwaltet hatte. Bei uns in Preußen steht an der Spitze jeder Adelskorporation der reaktionärste von den Rittern, der sich

---

<sup>28</sup> Ebd. S. 46f.

<sup>29</sup> Frz. Witz, Scherz, Streich.

<sup>30</sup> Lothar Schücking, Ein Jahr auf Oesel (wie Anm. 18), S. 49f.

<sup>31</sup> Oskar von Ekesparre (1839-1925), vgl. Baron Oskar Buxhoeveden, Oskar von Ekesparre. Zur 125. Wiederkehr seines Geburtstages, Nachrichtenblatt, 1964/2, S. 40ff. Genealogisches Handbuch der Oeselschen Ritterschaft, Dorpat/Tartu 1935, S. 116.

durch den stärksten Konservatismus auszeichnet und in seinen Anschauungen am rückständigsten ist. Wenn ein deutscher Demokrat das Wort ‚Adelsmarschall‘ oder ‚Landmarschall‘ hört, dann stellt er sich darunter den schlimmsten Feind des Bürgertums, der Freiheit und der Bildung vor, den starrsten Konservativen, der beinahe die Aufhebung der Leibeigenschaft bedauert.

Von Eckesparre war vielleicht der liberalste und vielleicht gerade deswegen zu dieser Stellung gewählt. Er brachte es fertig, das Wohl des Landes, wenn es ihm nötig schien, auch gegen ein Sonderinteresse der Ritterschaft zu vertreten, denn er hatte sich stets für die Interessen des Landes verantwortlich gefühlt, und trotz seiner achtzig Jahre arbeitete er für unsere Okkupationsregierung unermüdlich in Berichten und Gutachten, um das Land gegenüber den Maßnahmen des Systems Ludendorff zu schützen.“<sup>32</sup>

---

<sup>32</sup> Lothar Schücking, Ein Jahr auf Oesel (wie Anm. 18), S. 51f.